

LEBEN+WISSEN+KUNST

38. Jahrg. — Nr. 253

BEIBLATT DER VOLKSZEITUNG

Freitag den 28. Oktober

Domela, der falsche Prinz

49 Sein Leben und seine Abenteuer
Nachdruck verboten! Buchausgabe im Malit-Verlag, Berlin.
Copyright 1927 by Malit-Verlag, A.G., Berlin.

Trotz der späteren Jahreszeit waren die großen silbernen Tafelaufsätze mit stark duftenden Blumen und verschiedenen Früchten gefüllt. Ein Überfluss an Gläsern, Kerzen, serviettenähnlichen und Desserttellerchen. Man sah, daß es altes Familienamt war und daß man mit den Schalen des Hauses gern ein bißchen prunkte. In dunkelgrüner Livree standen die Dienner im Hintergrunde. Alles rückte mit den Stühlen und wartete, bis ich den Frau Hammerberr, die ihre Schleife ordnete, den Stuhl zurückgeschoben hatte. Erst dann setzte sie sich. Ich saß rechts von der Dame des Hauses, der Herr Vandesfortmeister v. Bl. links von mir, mir gegenüber der Hausherr, zu seiner Rechten der Rittmeister v. Bl. Ganz unten am Ende der Tafel saßen die Kramunter, mitten unter ihnen die beiden wohlgenährten R.s. Es war offensichtlich, daß in meiner Nähe nur der früheren Hofadel plaziert worden war. „Die schönen alten Sachen...“ sagte ich zur Frau Hammerberr, während ich ein besonders schönes Glas mit dem Roburger Wappen nahm und den Tisch im Lichte glänzen ließ. „Ja, es sind schön“, meinte sie und blickte ein wenig stolz über den Tisch. Der Dienner reichte ihr die Vorsteife. „Der General Freiherr v. Marschall ist sehr frisch. Es scheint diesmal sehr ernst um ihn zu stehen“, meinte jemand. „Ja, wir haben es vor kurzem erfahren“, entgegnete der Gastgeber. „Königliche Hoheit kennen doch den General?“ „Ich kann mich im Augenblick nicht erinnern.“ „Königliche Hoheit sagen wohl öfters?“ fragte der Herr Oberlandesforstmeister, sich ein wenig verneigend. „Nur ab und zu.“ Es trat eine kleine Pause ein. Alle waren von der Jagd sehr hungrig. Um den starken Durst zu stillen, wurde zuerst eine kalte Ente fleischig herumgereicht. Man hörte nur das klirren der Gläser. Die Dienner wechselten die Teller. „Welch wunderbares Blau!“ meinte ich zur Frau Hammerberr und wies auf ein Bild, das eine junge Dame in einem blauen Seidenkleid zeigte. „Ja, es ist die Lieblingsfarbe Ihrer verstorbenen Frau Großmutter gewesen. Ich habe die alte Kaiserin sehr lieb gehabt. Es ist mein Bild in jüngeren Jahren.“ Sie nahm eine von den auf dem Tisch liegenden Blumen zwischen die Finger und spielte damit, die Augen gesenkt. Der Dienner reichte die Suppe. „Ja, es war eine wunderbare Frau...“ führte ich ihren Gedanken weiter und verschwieg sie schnell ein Lächeln mit der Suppe. Der Dienner verneigte sich lautlos hinter mir: „Dorf ich eingehen...“ sagte er ganz leise. „Weidmannsheil! Königliche Hoheit!“ rief der Kramunter v. Bl. und trank mir zu. „Weidmannsheil, Herr Oberlandesforstmeister!“ entgegnete ich und trank ihm zu. Der Rittmeister unterhielt sich halblaut mit dem Gastgeber. Von der Kramunterseite tönte das Klappern der Löffel herüber. Der alte R. schneute sich ständig; er hatte eine ganze Ladung großer Löffelchen mitgebracht. Alles trank sehr hastig; die Gläser nippete nur. „Prost, R!“ — „Habt Prost!“ schallte es aus der Kramunterseite. Die Teller wurden wieder gewechselt, die Gläser neu, jetzt mit Champagner, gefüllt. Der Kramunter erhob sich langsam. Es wurde ganz still. Nur die Frau Hammerberr spielte noch immer gedankenverloren mit der Blume auf dem weißen Damast; sie schien sich hier unter den vielen Männern nicht recht wohl zu fühlen. „Königliche Hoheit! Meine Herren! Das erste Hoch unserm Kaiser, unsern Kaiserhaus!“ Alles lobte die Stühle zurück und leerte stehend mit einem Blick auf mich das Glas. Eine große Begeisterung bemächtigte sich aller. Ich winkte dem Dienner, ließ mir mein Glas von neuem füllen und stand auf. Der alte R. schneute sich noch einmal, dann wurde es auf einmal ganz still. „Herr Hammerberr!“ stotterte ich nach und leise. „Für Namen! Seiner Majestät, meines Großvaters, im Namen des ganzen Hohenzollernhauses danke ich Ihnen! Auch ich schen eimal vom Kaiser bestimmt zu sein, die deutsche Kaiserkrone zu tragen. Vieles hat sich geändert. Wer weiß, was mir noch bevorsteht. Aber was auch kommen mag, mein Glaube an Ihre Treue zu mir und meinem ganzen Hause kann nie und niemals erschüttern werden. Als erster Hohenzoller, der die Ehre hat, als Guest in diesem Hause zu weilen, erhebe ich mein Glas und leere es auf das Wohl des alten Geschlechtes unseres Großvaters. Es lebe das Haus Hr!“ Nach kurzer Verbeugung vor der Dame des Hauses und dem Hausherrn leerte ich das Glas. Beide dankten mir die Ehre die so ihrem Hause zuteil ward. Auf allen Gesichtern lag etwas wie Reid. Die Unterhaltung wurde jetzt noch lebhafter, und da recht schroff getrunken wurde, stieg die Stimmung immer höher. Der alte Hammerberr v. Bl. erzählte von seinen Reisen nach den englischen Kolonien. Breitspurig saß er mit seinem mächtigen Körper da und polierte: „Donner und Dorn! Das sage ich Ihnen, meine Herren, die Engländer haben es raus, mit ihren Leuten fertig zu werden! Wie die mit ihren Kulis in Indien umgingen, einfach fabelhaft! Müchte in Deutschland so sein! Hat mir bis auf die Knochen impontiert! Und erst der englische Hof! Da verstehen sie zu leben! Ich bin mehrfach auf Schloß Windsor und Palmaro zu Gast gewesen. Königliche Hoheit werden ja die englischen Königsfamilie kennen?“ „Leider nein, Herr Hammerberr.“ „Aber Osborne auf der Insel Wight ist Königliche Hoheit doch bekannt?“ „Bedauer, gleichfalls nicht, Herr Hammerberr, ich bin nie in England gewesen.“ „Schade, schade, na, werden Sie noch alles nachholen. Also, durch den Chef unseres Hauses, den Fürsten Bl. v. Walstatt — lebt dauernd drüber in England —, bin ich schon früh in der dortigen Gesellschaft eingeführt worden. Fühle mich im merri England wie zu Hause. Ja, das waren auch Tage, als der Kaiser zur Zeit der seligen Queen mit der Hohenzollern und dem Meteor in Corfu an der Regatta teilnahm. Na, der hat den Engländern und ihren vornehmsten Royal Yacht Squadron gezeigt, was eine Karte ist. Die Triumpphälfte redet dem Sieg hätten Sie hören müssen, Königliche Hoheit! Als ich bernach mit einigen englischen Offizieren zusammentrafe, so zum Abendessen, weiß nicht, Savoy-Restaurant oder Albemarle-Hotel, die Kerle waren rein toll! His Majesty the Emperor! The German Emperor! so ging's in einer Tom. Ich kam schon gar nicht mehr zu Fuß auf den Kaiser mit einem Stock auf die Königin zu quittieren. Zum Schlus schrie ich ganz einfach immerzu wie ein Automat: The Queen! The Queen!“ Darauf ich: „Wie ist's denn dann bloß möglich gewesen, daß wir uns bernach so alle Symbole in England verdirbt haben?“ Der alte Hammerberr zuckte die Achseln: „Ja, merkwürdig, Königliche Hoheit! Best schallte es von der Kramunterseite herüber: „Ich datt

nur noch Industriefabrikseln. Haben ja 'n ganz anderes Fleisch als die andern mitigen Dinget. Na, natürlich! Immer festje Mist druff und Faude rüber! Ich sage Ihnen, wachsen wie die Radieschen!“ — „Königliche Hoheit, ich erlaube mir, auf Ihr Wohl zu trinken“, sprach leise und sich verneigend Rittmeister v. Bl. zu mir. Mit einer vornehmen Bewegung führte er das mächtige Kristallglas mit dem Roburger Wappen an die Lippen. Die Dienner wechselten wieder die Teller. Es gab jetzt Gansbraten mit allen möglichen Zutaten. „Major! Hoho! Prost Weidmannsheil!“ Die Herren hatten schon alle rote Köpfe bekommen. Nur der Rittmeister sah kühl und indigent zu den Kramunteren hinüber, wo der alte R. gerade erzählte, wie vor einigen Tagen auf seinem Gut eine Kuh gefalzt habe. „Ich sage Ihnen, Herr Baron, ich hab' ein Vaterunter nach dem andern gebeten! Sechs Mann haben an dem Kuh gezogen. Nicht rauszukriegen! Mit is det Wasser nur so den Budel lang gelauft vor Angst, daß mir die Kuh mit dem Kuh zum Teufel geht.“ Der Rittmeister hatte die Augenbrauen hochgezogen und spielte nervös mit dem Messerbandchen. Der Hausherr selbst trank ein Glas nach dem andern, so daß er bald einen gehörigen Schwips weg hatte. „Frau Hammerberr, ich trinke auf das Wohl der liebenswürdigen Hausherrin!“ Sie nickte mir freundlich zu. „Ich dankt Ihnen, lieber Prinz. Ist es Ihnen nicht zu laut?“ — „Durchaus nicht!“ — „Bei den Jagddiners wird immer recht viel getrunken. Das ist nun mal das Privileg, daß die Herren sich nicht nehmen lassen. Ist es Ihnen auch behaglich, Königliche Hoheit?“ — „Sehr loger, Frau Hammerberr.“ — „Man ist heutzutage gar nicht drauf einperichtet, hier draußen Gäste zu empfangen. Als uns fürstlich der Herzog besuchte, botten wir gerade Schlachttag. Da konnte ich Ihnen nichts anderes als Wurst vorsehen. Er kam auch zu plötzlich.“ — „Es würde mir sehr leid tun, falls gnädige Frau durch meine Anwesenheit sich irgendewie mühen müßten.“ — „Ich bitte Sie, Königliche Hoheit! Ich hoffe nur, daß Königliche Hoheit mit dem Wenigen, was man heutzutage noch bieten kann, vorliegen. Anfangs war ich ja recht ängstlich, ob auch alles gut

genug sein würde. Aber seitdem ich Sie, lieber Prinz, kennengelernt und gesprochen habe, ist es mir, als ob wir schon lange sehr gut miteinander bekannt wären.“ Der alte Bl. sprach noch immer von seinen Engländern: „Das Jabel-hofeste find die Eveningjackets der englischen Offiziere. Uniform. Statt Waffenrock eine Art Smoking mit bunten Aufschlägen in den Farben des Regiments. Zum Beispiel mit weißen Atlasaufschlägen. Wahnnina vornehm! Majorität sollen mal geküßt haben, so 'ne Eveningjacket auch im deutschen Offizierkorps einzuführen. Wär' fein gewesen, was?“ — „Na, unsere Friedensuniform war doch noch von Pappel! Wir haben doch'n Wolfe extra mit so 'n paar Uniformen zur Ansicht nach drüber gesäßt“, meinte der Major v. S.

Der Dienner ging herum und schenkte einen alten Rotwein ein. Dann wurde das Dessert gereicht. Der alte Bl. war endlich wieder auf dem Festlande gelandet. Er erzählte jetzt tolle Jagdgeschichten. „Weidmannsheil! Königliche Hoheit!“ rief der Hausherr in ziemlich angehobtem Stimme. „Weidmannsheil, Herr Hammerberr!“ sang ich ihm mit einem beginnenden Schwips. Die Kramunterseite war dazu übergegangen, Witze zu erzählen. Alter fünf Minuten explodierte da eine Lachsalve. Der alte R. lachte, daß sein ganzer Körper nur so schüttete; er gluckte und prustete, daß ich nur den alten Herrn einen Schlaganfall befürchtete. „Kinder, nee, Kinder, nee, das ist ja zum Stampfen! O je, Kinder!“ hörte ich ihn zwischendurch ächzen, während er sich die Tränen aus den Augen wischte. Der Fußboden begann unter dem Gestampf der ausplaudernden Kramunter zu bebren. Die Frau Hammerberr gab dem Hausherrn einen Kuss. „Es ist Ihnen doch recht, lieber Prinz, wenn wir die Tafel aufheben?“ — „Durchaus, gnädige Frau.“ Der Hammerberr stand auf, das erhobene Glas in der Hand: „Vive le roi et ses chasseurs!“ („Es lebe der König und seine Jäger!“) lagte er, und während sich alles erhob, leerten sie die Gläser bis zum letzten Tropfen. Die Dienner schlugen die Portieren zurück, ich reichte der Frau Hammerberr den Arm, und wir verließen den Saal. (Fortsetzung folgt.)

Klerikale Erziehungsziele

Max Scheeler, der führende katholische Philosoph der Gegenwart, prägte in seiner „Der Bourgeois und die religiösen Räte“ bestellten Polemik gegen W. Sommers Aufschrift, bereits in der Moraltheorie und Reichspräsident des katholischen Kirchenlebens Thomas von Aquino sei die Begründigung des kapitalistischen Systems unverzweigbar ausgeprägt, den das Weinen katholischer Erziehungs- und Kulturpolitik kennzeichnen soll:

„Der katholische Moralist will bis auf den heutigen Tag das gelöste weltliche Leben bis ins Konkreteste hinein unter religiösen Normen beugen, die im letzten Grunde aus der lex divina (göttliches Gesetz) fließen und denen zu gehorchen ihm keine geringere Bedingung für Heil und Seligkeit ist als der Glaube an Christus, seine Gnade und Erlösung. Darin liegt zugleich der Anspruch der Kirche befreit, das gesamte Leben der Säcular einschließlich des Bürgertumslebens spirituell und religiös zu leiten und nichts von der gefestigten menschlichen Werthätigkeit als indifferent für die Erreichung der höchsten Lebensziele anzusehen...“

Dr. Rheinländer, der Sprecher des Zentrums bei der ersten Beratung des Reichs Schulgesetzentwurfs im Reichstag, war erstaunlich zurückhaltender: er bestreitet nur die Schulsozialismus des Staates in bezug auf den Religionsunterricht, der den Kirche nicht entsagen werden dürfte...

Nun ist die Idee der absoluten Allmacht des Staates keineswegs die unfrige, sondern eine liberale, die trotz seiner Staatsromantik selbst Bassalle für recht fragwürdig hielt. Aber davon abgesehen: die Meinung der Staat habe die alleinige Aufgabe, Staatsbürgen heranzubilden, unbedingt ihrer religiösen Überzeugung, ist die untrüglic wie die der Verfassung, die nicht umsonst der Soz. zielt: „Es besteht keine Staatskirche.“ Von einer „christlichen Grundlage“ der Erziehung, die sowohl dem Reichskanzler Marx wie dem Reichsinnenminister Rennell als selbstverständlich erscheint, steht vielmehr dar, daß für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule... seine Anlage und seine Reigung, nicht die wirtschaftliche und die gesellschaftliche Stellung über das Metissonsverständnis „seiner Eltern maßgebend“ sein müssen. Mit dem religiösen „Elternrecht“, auf daß sich die klerikalen Schulhäuser immer wieder berufen, steht es also ebenso fest wie mit der klerikalen Antithese, die die Schulallmacht der Kirche auf religiösem Gebiete auspricht...

Wie sie sie ausüben würde, das ist gezeigt nicht nur Scheeler. Vor uns liegt die Nummer 2 des Jahrganges 1926 der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, herausgegeben mit Unterstützung der Sächsischen Akademie von katholischen Professoren und Geistlichen. Der Inhalt ist hauptsächlich für die Röpplinge der pädagogischen Akademie für katholische Lehrer bestimmt. In einem überaus lehrsam geschriebenen Artikel von Steigrib. Behn: „Die soziologischen Aufgaben der Akademie“, lesen wir u. a.:

„Dem modernen wissenschaftlichen (wissenschaftlichen) Menschen fehlt es an Überblick und Vergleich zu fruchtbarem Kritis und kritischer Weiterleitung. Da kann denn nur dreiertei helfen: die Rückicht auf den außentlichen Beruf, die Metaphysik, die Religion... Er im Richte der Religion ermessen mit Wert und Sinn des einzelwissenschaftlichen Hypothekengefüges. Freuen wir uns einer Kirche, die in Jahrhunderten denkt... Seltsam genug verlangt das irregeleitete Gewissen der modernen Förscher, die Kirche möge ihren Frieden mit allen Hypothesen machen...“

Diese Warnung vor der wissenschaftlichen Vertiefung wird dem jungen katholischen Lehrer nicht allein gegeben, um ihm dezo willküriger den Anspruch des Klerus zu erhalten. Dieser soll ihm, wie Behn das vorbildlich formuliert, „um nicht sagen hinterlistig“, außer der „klerikalen Gebärde“, die dem Lehrer selbst freilich weder sieine noch natürlich wäre, auch die lebendigen Formen geistigen Adels und geistiger Rucht... die Adelsbildung einer ausserlebenslichen Schule“ als Vorbild geben, „wo das lädt Deutschland eine helle Vorbildgestaltung schmerlich vermiss“. Das letzte ist freilich eine eigens an solcher Darstellung erkundete Hypothese Behns. Was aber seine Ausführungen praktisch für den Unterricht der in ihrem Geiste herangebildeten Lehrer bestimmen sollen, geht aus anderen Artikeln der Zeitschrift unzweideutig hervor.

Gleich der Aufsatz „Gedanken des hl. Johannes Chrysostomus über Fragen der Sexualpädagogik“ wird deutlich. Chrysostomus, ein katholischer Bischof des 4. Jahr-

hunderts, hat die wichtigsten in den „Gedanken“ zitiert werden. Hier eine kleine Auswahl:

„Knaben sollen nicht mit Mädchen verlebt, überhaupt nicht mit weiblichen Personen, ausgenommen allein die Mutter und eine ältere Pflegemagd, die feinerlei gefährliche Kleide aufweist. Sie dürfen nicht an Orte kommen, wo viele Frauen zusammen sind, und überhaupt nicht die Auge auf ein Weib heften, das Theater unter gar keinen Umständen lennenlernen... Die Übung der Religion mögl schon in zarter Jugend... zur zweiten Natur werden; eitiges und inniges Beten. Besuch der Kirche, Teilnahme auch am nächtlichen Gottesdienst, soweit es die Kräfte des Kindes gestatten... Die Einwendung, daß dem Kind noch das Verständung... usw. usw.“

Man könnte einwenden, diese Aspekte seien anderthalb Jahrtausende alt und deshalb keine Bindung für den katholischen Unterricht. Vor einem knappen Vierteljahrhundert waren sie es aber jedenfalls noch. Wir hatten am Realgymnasium in Dortmund einen Kaplan als Religionslehrer, der uns katholische Quarantäne durchaus à la Chrysostomus handelte. So warnte er uns eines Tages davor, die nächsten „unreinen“ Putten über dem Hauptportale des damals eben neuerrichteten Stadtbütheaters zu betrachten... War das ein Gaudi, als folglich unsere Horde — die vorher keinen Bild daran verschwendet hatten — festigen Tages nach Schulabschluß von evangelischen Massengenossen, mit denen Freundschaft zu halten uns übrigens indirekt gleichfalls unterfragt war, vor das Stadtbütheater zog, die gerügt „Kerleleien“ zu beobachten... Du lieber Gott, war das eine Enttäuschung!

Doch im Buchbesprechungssektion der Zeitschrift in der Hauptstadt wurde angezeigt werden, die katholische Religion und Weltanschauung mußte zu machen sind, versteht sich von selbst. Ganz im chrysostomischen Stile gibt es da ausführliche Betrachtungen über „Gebührlübungen in der Arbeitsschule usw. Aber überaus interessant, ein entzückendes Spiel des Zufalles, ist doch, daß man an der theoretischen Frage Behns, welche modernen Hypothesen die Kirche annehmen sollte, folgende Antwort in der Versprechung eines Buches über das „Problem der Fortpflanzung“ zu lesen bekommt: „Im Schluswort glaubt der Verfasser feststellen zu müssen, daß die naive, der biblischen Schöpfungslegende (1) entstammende Idee nicht mit Rücksicht auf die Unwandelbarkeit der Arten“ falsch ist. (Ein Druckschriftenfeld hat hier nicht niedlich „Unwandelbarkeit“ gesetzt.) Gewiß spricht vieles für die Richtigkeit der Entwickelungslösche, aber der Soz. das der Entwicklungsgedanke heute von seinem ersten Förscher mehr bestritten wird, läßt nun doch wohl gerade in der Gegenwart nicht aufrecht erhalten. Es mehrten sich die Stimmen derjenigen, die eine Entwicklung vom Uterus zum Menschen nicht mehr als erwogene Tathat, sondern als noch zu beweisende Annahme ansahen...

Ob der Regenbogen Weiß, als er den letzten Tag niedergeschrie, an die erstaunliche Einbildung eines Naturforschers dachte, der im vergangenen Jahre den Hafen als vom Menschen absiedig hinter „Schöpfungs-Lage“, in dem kein gewachsener Bilden, blieb, explodierte, oder der spöttische Hinweis auf den Druckschriftenfelder „Unwandelbarkeit“ im beprochenen Werke. Man sieht Weiß förmlich zeigen darüber, daß der liebe Gott sich direkt durch Versehen des Segers die Richtigkeit der biblischen Schöpfungslegende schwärzt auf weiß bestätigen ließ. Im Dringen aber weiß man nach diesem ganz genau auch, was Herr Behn meint hat. Und man denkt unwillkürlich an die Befürderungen der Kleriker gegen die sogar immanuel Kant sich in seiner Vorrede zur „Allgemeinen Naturgeschichte des Himmels“ polemisch schützen zu müssen glaubte und die er in die Worte fasste:

„Der Verteidiger der Religion besagt: daß diejenigen Wahrheiten erfüllen lassen, die aus einem natürlichen Gang der göttlichen Vorstellung beweisen dürfen. Er geschieht es man umdeutlich, wenn man zu aller Erörterung des Weltbaus natürliche Gründe entdecken kann, sei es unendlich, ja auf einer oder

„...“ Der Verteidiger der Religion besagt: daß diejenigen Wahrheiten erfüllen lassen, die aus einem natürlichen Gang der göttlichen Vorstellung beweisen dürfen. Er geschieht es man umdeutlich, wenn man zu aller Erörterung des Weltbaus natürliche Gründe entdecken kann, sei es unendlich, ja auf einer oder

Bernhard Düwell